

Reihe und Ergänzung (Ricardo Rodulfo, Buenos Aires)

Zusammenfassung:

Diskutiert wird die Leistung und die Schwäche des Freudschen Schemas der Ergänzungsreihen, und deren Neufassung auf der Grundlage von Derridas Kategorie des "Zusatzes" wird in Angriff genommen. Dabei erfahren alle drei Dimensionen grundlegende Veränderungen und Erweiterungen: Das Konstitutionelle umfaßt das Kulturelle und, klinisch gesehen, den "Familienmythos"; aus frühkindlicher Erfahrung wird die im Spielen entwickelte Fähigkeit, Erfahrungen zu *machen* (Winnicott) und aus den aktuellen Auslösefaktoren ein irreduzibles Geschehen, in dessen Verkettungen das Potential für individuelle Entwicklung, insbesondere in der psychoanalytischen Kur, liegt.

Resumen:

Se investiga el mérito y los déficit del esquema de las series complementarias en Freud y se acomete su reformulación a base de la categoría del "suplemento" de Derrida. En el curso de esta labor las tres dimensiones experimentan una transformación y una ampliación fundamentales: Lo constitucional llega a abarcar lo cultural y, clínicamente, el "mito familiar", de la experiencia infantil se llega a la capacidad de *tener* experiencias (Winnicott), impulsada por el jugar, y de los factores desencadenantes actuales deviene un acontecimiento irreductible cuyos encadenamientos entrañan el potencial para una evolución del individuo y, particularmente, para posibles transformaciones inducidas por la cura psicoanalítica.

Summary:

Freuds model of complementary series, both its achievements and its shortcomings, is discussed, and its reformulation is put into action on the basis of Derridas category of the "supplement". In its course its three dimensions undergo a fundamental transformation and amplification: The constitutional aspect ends up to include the cultural sphere and, on a clinical scale, the "family myth"; the infants experience ends up in the capacity to *make* experiences (Winnicott), brought about by playing, and the releasing factors show itself to be irreducible events whose concatenations include a whole potential which makes possible individual evolution and, particularly, the transformations induced by the psychoanalytical cure.

Die Trennung zwischen Geschichte und Struktur, die uns in der Psychoanalyse in den letzten Jahrzehnten auf eine ganz besondere Weise zugesetzt hat - besonders in den vielfältigen Verwindungen ihrer Praxis - hat eine grundlegende Ursache (auch wenn sich das hinter revolutionären und Erneuerung vorgebenden Sprachregelungen zu verbergen versucht) in einer metaphysischen *Spaltung*, die zu den vielen anderen kommt - ist doch *die Spaltung* der Mechanismus *par excellence* unserer westlichen Kultur. Es ist der Mythos der Struktur, der Variationen des *Immergleichen* verspricht, ohne mögliche Hinzufügungen seitens der Geschichte. Er verheißt einen Sinn, der schließlich erreicht oder offenbart wird, selbst wenn dieser Sinn auf das Ende von Geschichte hinausläuft (seine Anhänger scheinen kaum zu bemerken, daß das sofort in einen Doppelsinn abgeleitet, nämlich in die unauslöschbare Zweideutigkeit eines jeden Endes). Was die Psychoanalyse betrifft, ist es kein Zufall, daß auf den verschlungenen Wegen des Strukturalismus sich der Ödipuskomplex, ein ursprünglich komplexes Gebilde, sich auf "den Ödipus" reduziert hat, im Sinn einer unveränderlichen *Wesenheit* ohne Vermittlung, ohne Durchgang durch die Psyche von *Jemandem*, wie die Schreibweise "der Komplex von ..." es noch darstellte. Es ist aber nicht dasselbe, den Ödipuskomplex zu haben oder an ihm zu leiden, oder unter den Ödipus zu treten bzw. in ihn eingeführt zu werden, genauso wie es nicht dasselbe ist, von "der Heilkraft" der Medikamente zu sprechen oder die Medikamente in der widersprüchlichen Beziehung zu einem Subjekt zu denken, das sie in seinen Stoffwechsel aufnehmen muß. Ein anderes Beispiel von geradezu paradigmatischer Bedeutung für eine

Ontologie, die in eine endgültige Sinnbestimmung von Geschichte umschlägt, ist der Begriff der Genitalität, der so leer wie idealisiert ist, und dessen Verheerungen im Feingefüge der psychoanalytischen Psychopathologie immer noch fortwirken.

Wir können so nicht fortfahren: uns steht nicht länger das Mittel des "Einschnitts" und des "Bruchs" zu Gebot - und ich würde fast sagen: Gott sei dank - von dem Althusser und Bachelard geträumt hatten. Wir können so nicht fortfahren: ist uns doch damit der Ausweg verbaut, ohne "Schrammen" der Wirkung derartiger Spaltungen auszuweichen, deren endgültiges Ende ständig erklärt wird, nur damit sie gleich wieder auferstehen. Was wir aber auf jeden Fall wohl können, ist, die Polaritäten, um die es jeweils geht, zu denunzieren, immer wieder zur Sprache zu bringen und diese neu zu markieren. Es ist nämlich nicht das gleiche, ob ich Geschichte und Struktur schreibe oder "Geschichte" und "Struktur". Wir können auch den trennenden Schrägstrich (zumindest etwas) zurücknehmen, denn Geschichte (/) Struktur ist etwas anderes als Geschichte/Struktur, und erst recht "Geschichte" (/) "Struktur". In unserem Umkreis hat sich kürzlich ein bemerkenswerter Text von Luis Hornstein mit großer Akribie einigen dieser Fragen gewidmet ⁽¹⁾.

Klinisch ausgedrückt - was hier meine Perspektive ist, auch wenn ich nicht "von" der Klinik spreche, denn dabei gerät das Klinische oft auf das Niveau des Anekdotischen - ist das Schlimmste bei alledem der Effekt der Pauschalisierung und eines Auseinanderreißen, das die Dinge stilllegt. Der Analytiker spricht dann von "der Struktur", und dabei nimmt er nicht die schlichte Tatsache zur Kenntnis, daß die Familie des Kindes, das er behandelt, in der *Geschichte* ihres Alltags dessen Strukturierung betreibt: die Struktur baut sich dort auf, im Rahmen dieses Hauses. Da er dessen aber nicht gewahr wird (die "Struktur" hat sich zu einer zu wichtigen Abstraktion verwandelt, um an solch vulgären Orten Gestalt anzunehmen), behandelt er die Eltern im Kern seiner Interventionen so, als ob sie eine *Superstruktur* der eigentlichen Struktur seien. Und auf diese Weise entgehen ihm wiederum Interventionsmöglichkeiten, wenn er mit einem Kleinkind zusammen ist oder mit einem Adoleszenten, der an Unschlüssigkeit leidet, was die strukturierend-strukturalen Parameter seines Lebens betrifft - Interventionen, die eine lebensgeschichtlich (re-)strukturierende Funktion haben könnten. (Oder aber das Kind selbst bzw. der Adolescent werden wie eine *komplementäre* Superstruktur des Familienmythos behandelt.)

Der beste Rahmen, über den wir Analytiker verfügen, um nicht in diesen Trennungen "unterzugehen", ist das theoretische Konzept der *Ergänzungsreihen*, von Freud entwickelt, um so wenig einschränkend wie möglich das Auftreten und den Verlauf von Neurosen erklären zu können. So wenig einschränkend wie möglich heißt: indem er Räume definiert wie den Faktor der Vererbung bei besagten Neurosen, denen Existenz und Konsistenz zukommt, auch wenn sie zunächst noch leer sind, funktioniert sein Schema wie seinerzeit die Tafeln (chemischer Elemente) von Mendelejew, denn es hält die Möglichkeit offen - immer in bestimmten Grenzen, über die immer wieder neu gesprochen werden muß - daß sich neue Informationen in einen Kontext einschreiben und sich ein neues Geschehen entfaltet.

Jegliche Diskussion über die Beziehungen zwischen "Geschichte" und "Struktur" muß daher in zwei Bewegungen *erstens* den gerade markierten Ort aufsuchen und *zweitens* mit der Frage beginnen, ob der diesen Ort umgebende Kontext nicht selbst grundlegend neu bestimmt werden muß. Das ist u.a. deshalb wichtig, damit all das darstellbar wird, was nicht zur Neurose gehört, aber Gegenstand der heutigen Psychoanalyse ist. Darauf wollen wir im weiteren eingehen.

Die ursprüngliche Grenzziehung Freuds hat eine Verschiebung durchgemacht. Es ist dies eines der Probleme, die anzugehen heute ansteht. Freud hatte das Gerüst seines Schemas mit einer doppelten Einengung versehen: Es ging ihm um die Bildung der *Psychoneurose* (ausdrücklich beansprucht sein Ansatz keine Geltung für die *Aktualneurosen*) und zwar bei *Erwachsenen*. Zu einem guten Teil wegen der Fruchtbarkeit des Schemas haben wir uns im Laufe der Zeit aber unmerklich daran gewöhnt, es auf alles anzuwenden, was es gibt, ohne besondere Berücksichtigung des Prozesses, um dessen Erklärung es geht, noch der Art der Pathologie oder des Alters. Das heißt jedoch, sich an allzuvielen Problemen vorbeizustehlen. Ein wichtiges Beispiel dafür: da es ihm um die Psychoneurose ging, konnte Freud die eine der Reihen, nämlich den konstitutionellen Faktor (also Erb-

liches und Angeborenes), relativ ausgeklammert lassen. Deren Bedeutung variiert aber sehr je nach Pathologie, wie etwa aktuellere Forschungen zur Bedeutung genetischer Faktoren für Psychosen des schizophrenen Formenkreises oder den primären Autismus zeigen ⁽²⁾. Ein Beharrungsfaktor hat dazu geführt, daß heutzutage allzuoft psychoanalytisch arbeitende Psychotherapeuten zu finden sind, die in derartige Krankheitsbilder oder auch in nichtpsychotische narzißtische Störungen verwickelte Kinder und Adoleszenten behandeln, ohne klare Informationen über das Vorliegen/Nichtvorliegen von Stoffwechseleränderungen im Nervensystem oder im allgemeinen neurologischen Befund des Patienten einzuholen. Dazu gehört ebenfalls all das, was man inzwischen über Neurotransmitter weiß, deren Zusammensetzung und Funktion inzwischen identifiziert werden konnte. Allenfalls hat der Kollege flüchtige Kenntnis von einem EEG, das man irgendwann einmal bei diesem Kind in einem der zahlreichen Beratungsstellen in Buenos Aires abgenommen hat, durch die solche Kinder ziellos geschleust werden. Darin zeigt sich eindeutig ein anachronistischer Umgang mit dem Prinzip der Ergänzungsreihen, eine gewisse Trägheit bei ihrer Anwendung, ohne an diese mit den Fragen heranzugehen, die der heutige Stand der Dinge verlangen würde.

Was das betrifft, müßte nach unserer Ansicht der Schwerpunkt solcher Fragen auf zwei Ebenen liegen, die unterschiedliche Bereiche abdecken.

1) Im Kern der Ergänzungsreihen, so wie Freud sie begreift, steht die Einschätzung des Einwirkens und des *Weitergeltens* von Frühkindlichem im Erwachsenen, ein Einwirken und Weitergelten, das sich an der Kraft der Symptome messen läßt, am Umfang der Hemmungen, und an den verwickelten Wegen der Angst und der Abwehrmechanismen, die zu dessen Vermeidung errichtet werden. Wir haben es hier aber mit einer beträchtlichen Verschiebung zu tun, nämlich der vom Frühkindlichen als Einflußgröße, zum Gebrauch besagter Reihen beim späteren Kind und Adoleszenten hin, die in diesen agieren, nicht als Objekte irgendwelcher Schilderungen, sondern als Subjekte, etwa beim Spielen. Es wäre sehr eigenartig, wenn eine zeitlich dermaßen weitreichende "Extrapolation" nicht tiefgehende Umarbeitungen am hier untersuchten "Dispositiv" notwendig machen würde.

2) Zu den interessantesten Zusammensetzungsprinzipien jenes Dispositivs gehört dabei seine relative Dezentralisierung: Wir finden drei unabhängige Reihen, in dem Sinn, daß keine auf eine andere zurückführbar ist und daß es hier keinen Zufallsspielraum gibt. Alle drei Reihen sind notwendig (womit also das Gewicht Null oder 100 Prozent für irgendeine der Reihen eine höchst unwahrscheinliche Konstruktion wäre), andererseits hat eine Reihe durchaus mehr Relevanz als die andere. Tatsächlich gibt es also eine Assymetrie in diesem Schema. Es sollte außerdem daran erinnert werden, daß jenes Dispositiv nicht in einem kontextfreien Vakuum entstanden ist. Sein Anknüpfungspunkt ist das Gewicht, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Fall der "Nervenkrankheiten" die um den Erbfaktor kreisenden Positionen gewonnen hatten. Wir verfügen über genügend Spuren in den frühen Texten Freuds, die von der Anziehungskraft dieser Sichtweise Zeugnis ablegen, um zu verstehen, daß das Konzept der Ergänzungsreihen sich in Auseinandersetzung damit geformt hatte. Zugleich gehört es weder zum Projekt Freuds noch entspricht es seinem Denken, sich in eine einfache Umkehrung zu flüchten, die keinen Raum mehr für den Erbfaktor lassen würde. Ganz im Gegenteil wird er diesen zuweilen unter mehr als zweifelhaften Umständen zu Hilfe rufen ⁽³⁾. Der "Star" jedoch in seinem Dispositiv, die Reihe nämlich, die am engsten mit dem Neuen verbunden ist, das Freud ins Spiel bringt, mit dem, was ihn als Theoretiker und Entdecker ausweist, ist die der frühkindlichen Erfahrungen.

Es ist dies die erste Asymmetrie seines Schemas. Es gibt aber eine zweite, und sie liegt zwischen dem, was Freud unter dem Begriff "Disposition zur Neurose" zusammenfaßt (was sich aus dem Konstitutionellen zusammen mit den frühkindlichen Erfahrungen zusammensetzt, also aus dem Gefüge der ersten beiden Reihen) und, auf der anderen Seite, ihrem *auslösenden Faktor*, auf den ja die dritte Reihe zurückgeht. Diese dient ja dazu, dem Aktuellen, dem Zufälligen, den am wenigsten vorhersagbaren Aspekten eines Geschehens zur Darstellung zu verhelfen. Eine Disposition zum Ausbruch kommen zu lassen, ist eine Macht, aber diese kommt eben nicht der Macht der Disposition gleich. (Es versteht sich von selbst, daß es für die Option, auf die Freud setzt, entscheidend ist,

daß weder das Aktuelle noch das Prähistorische - im Sinn des Biologischen - so im Vordergrund stehen können wie die frühkindlichen Erfahrungen). ⁽⁴⁾

Es gibt eine Wegkehre, eine Zufahrtsstraße, um gleichzeitig und mit einem Schlag die beiden hier angesprochenen Ebenen zu fassen zu kriegen: Wenn wir nicht bereit sind, die Ergänzungsreihen unbesehen und ohne weiteres Nachdenken auf ein von uns behandeltes Kind oder einen Adoleszenten anzuwenden, wird der auslösende Faktor gewöhnlich das Glied in der Kette sein, das am meisten Fragen aufwirft. Nehmen wir einmal an, die Eltern unseres hypothetischen Patienten (wobei es sich hier weniger um eine hypothetische Setzung handelt: eher stelle ich ihn mir als eine Art kollektive oder zusammengesetzte Person vor) lassen sich gerade scheiden und unterstellen wir außerdem, daß die Art und die Umstände, in denen das passiert, für den Patienten eine Reihe von erkennbaren Effekten mit sich bringt (z.B. kehrt ein bereits überwundenes nächtliches Bettnässen zurück oder er verfällt in eine Folge von *acting outs*, die darin gipfeln, seine Ausbildung abubrechen): es wird unmöglich sein, es sei denn um den Preis der Schematisierung und Simplifizierung, dieses Auseinanderbrechen der Familie als auslösenden Faktor zu fassen. Denn wir haben es hier mit einer Subjektivität zu tun, gestützt auf einen psychischen "Apparat", der sich in voller Bildung und Wandlung befindet, ein Bildungsprozeß in dem das, was das Unbewußte der Eltern produziert, als strukturierendes, jedenfalls eher verkettendes (als auslösendes) Moment operieren wird. Beispielsweise könnte die Art, wie diese Trennung geschieht und gehandhabt wird, für diesen Patienten die Imago des heterosexuellen Partners mit dem Muster des Sadomasochistischen oder einer paranoischen Begegnung verknüpfen. Das aber geht weit über das Auslösen von etwas schon Existierendem hinaus, geht vielmehr in die Richtung des Verkettens (Verbindens, Verknüpfens, Band Herstellens, Zusammenfügens) von etwas, was einmal existieren *wird* - zum Beispiel zum Zeitpunkt der ersten großen Liebeswahl - zu einem verfrühten Zeitpunkt. Wird dieser Verschiebung eines auslösenden Faktors zu einem verkettenden Faktor nicht Rechnung getragen, wird es u.a. unmöglich sein, nicht in einen *schulmeisterlichen* und verkürzten Gebrauch des Dispositivs zu verfallen, verkürzt hinsichtlich der Differenz, die zwischen einem Kind liegt, dessen Nervensystem noch nicht einmal ausgereift ist und einem (vermeintlich) bereits "fertigen" Erwachsenen. ⁽⁵⁾ Es sei denn, man will wie Melanie Klein verfahren - die in dieser Hinsicht orthodoxeste Vertreterin - und alle Zeitpunkte zurückverlagern, mit dem Ergebnis, daß alles, was ab einigen Monaten Lebenszeit passiert, schon nichts anderes mehr als Auslöser für Ängste und Abwehrmechanismen ist, die in einem im wesentlichen bereits fertig strukturierten psychischen Gefüge angelegt sind. Ein langes Menschenleben wird dem dann nur noch wenig oder gar nichts wirklich Neues hinzufügen können.

Gleichzeitig aber mündet die Frage, ob dieser Schritt vom klassischen Konzept des *auslösenden Faktors* zu einem zeitgemäßerem Konzept wie dem eines *Verkettungsfaktors* oder eines *verkettenden Faktors* vollzogen wird oder nicht, in eine zweite Ebene von umfassenderer Tragweite ein (die übrigens auf versteckte Weise, im Sinn stillschweigender Postulate, die erste Ebene beherrscht): auf dieser geht es um die Frage des Ergänzenden, um das Problem, daß die Beziehungen zwischen den Reihen ja unter dem Gesichtspunkt der Ergänzung angegangen und definiert werden müssen. Daß das so ist, liegt vor allem an deren ungleichen Status, auf den wir bereits verwiesen haben, und der insbesondere die Reihe des Aktuellen betrifft. Da ihre ausschließliche Funktion im Auslösen von schon "Vor-Bereitetem", "Prä-Disponiertem", der woanders angelegten Disposition besteht, ergänzt sie (nur) die Verflechtungen, die zwischen den anderen beiden Reihen bestehen. Ihr bleibt die Möglichkeit vorenthalten - mehr und schwerwiegender noch: die Potenz - etwas *Neues*, etwas nicht bereits durch die anderen Reihen *Prädisponiertes* zusammenzustellen, hervorzubringen, hinzuzufügen, zu verursachen oder auftauchen zu lassen. Gewiß ist es so - und das läßt sich anhand der Lektüre, sobald es ums Klinische geht, leicht nachprüfen - daß Freud niemals den Faktor des Aktuellen oder "Zufälligen" außer acht läßt. Ganz im Gegenteil zeigen eine Fülle von Beispielen, mit welcher Akribie er den Begleitumständen des Auftauchens eines Krankheitsdurchbruchs nachgeht. Wenn man ihm schon etwas "vorwerfen" will - eine typische Haltung bei denen, die ein absolut unfehlbares "Objekt A" verlangen - müßte man ihm schon vorwerfen, daß er dem Aktuellen zuviel Aufmerksamkeit schenkt, daß er sich für den Ort des Aktuellen als auslösenden Faktor und sonst nichts

interessiert, nach Art des "Abzugsbügels" eines Gewehrs.

Man kann das an seiner Auseinandersetzung mit dem "Aktuellsten" sehen, mit dem es der Analytiker in seiner Welt zu tun bekommt, nämlich der Übertragungsneurose. Das Denkmodell, das Freud hier für das Geeignetste hält, ist das der Schrift: das typographische *Klischee*. Es gibt keine geeignetere Form, um jedes Übermaß an Einbrechen von dem zu vermeiden, was in der Physik "Ausgangsbedingungen" genannt wird. So wird die unerbetene Übertragung - die als solche etwas ist, was spontan und unerwartet in etwas einbricht, was als ruhige Arbeit einer Entschlüsselung gedacht war - mit einem Schlag auf einen ergänzenden Faktor von etwas reduziert, was sie ausgelöst hat, und als solcher kann sie dann ihrerseits in der weiteren Analyse zu einem mehr oder weniger nützlichen auslösenden Faktor werden. Das geht so weit, daß Freud hier das metaphysische Phantasma der "unmittelbaren Gegenwart" beschwört (wonach die Übertragung ein Operieren "in vivo" gestattet, wie es unter den üblichen Bedingungen "in vitro" nicht möglich ist: sozusagen direkt und am lebendigen Leib), womit er die "dämonischen Mächte" der Übertragung als etwas anruft, was gegebenenfalls Dinge in Gang setzen könnte, die über die Wiederholung der neurotischen Muster hinausgehen. Natürlich hat dieses Klischee der psychoanalytischen Theorie, das die Übertragung als *Klischee* faßt (heutzutage ermöglicht übrigens die Ausbreitung einer neuen Schrift, nämlich der des Computer, ein gründliches Überdenken dieser Vorstellung der "Trägheit" des Typographischen), es Freud und seinen Nachfolgern (zumindest bis hin zu Lacan und Winnicott) ⁽⁶⁾ sehr erschwert, die Triebfedern von deren Macht aufzuklären und ihr einen klaren Platz in der Metapsychologie zuzuweisen. Das passiert ihm übrigens immer dann, wenn Freud in der Verlegenheit steckt, etwas unter dem Gesichtspunkt des Neuen zu denken, und wenn auch nur und sogar in erster Linie das Neue, das die Wucht seiner eigenen Texte hervortreibt. Die leergebliebenen Seiten seiner Metapsychologie sind daher die, die der Sublimierung anheimgefallen sind. Wir haben es hier letztlich mit einer Aporie zu tun: Wie soll er in seiner Begriffsbildung vorwärtskommen im Rahmen einer Theorie, die bei Ergänzungen, Dimensionen, und zwischen ihnen bestehenden Ergänzungsverhältnissen stehenbleibt?

Das gleiche darf ironischerweise über die Kategorie der *Genitalität* gesagt werden (die im übrigen, würde das Freud'sche System des [vor-]geschichtlichen Determinismus konsequent angewendet, davon ausgeschlossen bliebe, irgendeine *strukturierende* Rolle in der Erfahrung des Subjekts zu spielen). Immer dann, wenn Freud der Frage des *differentiellen Stellenwerts* eines Phänomens auf den Grund gehen müßte, *ohne* einfach auf ein vorhergehendes Phänomen zu verweisen, findet er sich durch seine eigenen Vorgaben der theoretischen Werkzeuge beraubt, um hier zum Ziel zu kommen. Ein weiterer Hinweis darauf in seinen Texten ist der Untergang des Ödipuskomplexes, sein "Abtrennen" ins Unbewußte: ein Gedanke, der eigentlich zum Überarbeiten der analytischen Klischees bezüglich der "Objektfindung" führen müßte, wird lediglich in ein paar Zeilen abgehandelt ... Es sind die selben Freud'schen Postulate, die ihn hindern, dem weiter nachzugehen.

Um es genauer zu sagen, fehlt in der freudianischen und postfreudianischen psychoanalytischen Theorie - von wenigen Ausnahmen abgesehen, die gewöhnlich zu keineswegs offiziellen Positionen gehören - die Dimension oder Kategorie des *Zusätzlichen* ⁽⁷⁾ (in Abhebung vom *Komplementären*, d.Ü.) beim Denken der *Ergänzung*. Es ist deren Einführung, die sich immer wieder als notwendig erweist. Das Zusätzliche ist das, was vorher nicht da war, was nicht immer schon in irgendeinem geheimnisvollen Gewebe oder den *signifikanten* Tricks irgendeiner Kombinatorik vorgeformt war. Genausowenig kriegt man es, was seine Spezifik betrifft, in den Griff, wenn man es als "Effekt" einer strukturalen Dynamik zu fassen versucht. Eher schon ist es das, was die Möglichkeiten jeder Strukturierung überschreitet (und sich dieser zugleich widersetzt). Zum Verständnis hilft es, zumindest am Anfang, wenn man es als eine Art überschüssiges Stück versteht, als etwas Zugefügtes, etwas Überzähliges. In diesem Sinn habe ich mich auf das Spielen bezogen, als etwas, das in wesentlichen Aspekten der Seite des Zusätzlichen zugehört. Aus der "hegelianischen" Perspektive der Erwachsenen und Betreuer ist es daher genau das Spielen, das in irgendwelchen alltäglichen Verrichtungen des Babys als überflüssig gilt (etwa wenn es gefüttert wird oder sich badet).

Der Schritt, auf den ich hier anspiele, bestände also darin, das Dispositiv der Ergänzungsreihen

zu überschreiten, insoweit es etwas *Geschlossenes* darstellt: komplex aber trotzdem *geschlossen*, überdeterminiert (worin wir sein Verdienst gesehen haben) aber trotzdem *geschlossen*. Von da aus können wir dann zu seiner Neuformulierung gelangen im Sinn von *Zusatzreihen*, was der differentiellen Wertigkeit keiner dieser Reihen Abbruch tut, dafür aber ermöglicht, das unterdrückte Potential jeder Reihe freizusetzen. Das würde u.a. erlauben, eine Reihe von Scheinproblemen, über die sich unsere Kollegen den Kopf zerbrechen, als solche zu den Akten zu legen. So habe ich des öfteren mit der besorgten Ratlosigkeit desjenigen, der vom schlichten handwerklichen Standpunkt seiner klinischen Erfahrung her einem dogmatischen Klischee gegenübersteht, fragen gehört: Haben die Jahre der Adoleszenz eigentlich irgendeine besondere Bedeutung für die Strukturierung des Seelenlebens, oder geht es in dieser Zeit lediglich darum, mit kleinen Abänderungen das neu "aufzulegen", was *schon da ist*, das bereits Angelegte also. Wir haben hier ein vollkommenes Exempel - ja man könnte sagen den exemplarischen Fall eines Exempels und nicht einfach nur ein "Beispiel" - für ein Scheinproblem, das entsteht, wenn diese an *Zusatzbildungen* so reiche Übergangszone, die wir Adoleszenz nennen, in das Prokrustesbett eines Ergänzungsprinzips gezwungen wird, wobei ihr dann keine andere Rolle mehr als die eines "auslösenden Faktors" bleibt. Leider gibt es zu viele Analytiker, die ihr Denken ans mechanistische System von "entfesselnden" auslösenden Faktoren gefesselt haben. Es gibt nichts Gefährlicheres für die Zukunft einer vergleichsweise jungen Disziplin wie die Psychoanalyse (wobei sie bei aller Jugendlichkeit bisweilen ein wenig an Arteriosklerose leidet), als im Bereich ihrer stillschweigenden Grundannahmen ohne konzeptuelle *Grundkategorien* - im Unterschied zu ad-hoc Begriffsbildungen - dazustehen, die sie braucht, um das Neue zu denken und zu schreiben. Die psychoanalytische Theorie leidet hier an Wiederholungszwang - was keineswegs heißt, daß alles auf dem Gebiet des Wiederholungszwangs von ihr Erforschte auf den Müll geworfen gehört ...

Zusätze: Hilfestellungen

In den abgelegensten und scharfsinnigsten Gebieten der zeitgenössischen Physik, die unter dem Namen "Quantenphysik" zusammengefaßt werden (einige ihrer hellsten Köpfe nennen sie gern *Experimentelle Philosophie*)⁽⁸⁾ hat sich eine Neubestimmung und ein Verständniswandel von dem vollzogen, was den Status der Ausgangsbedingungen von Prozessen betrifft, eine Entwicklung, die *außerordentlich* weitreichende epistemologische Konsequenzen hat. Traditionellerweise blieb die Geltung dieser Ausgangsbedingungen (paradigmatischer Fall ist die klassische Mechanik, *auf die sich Freud so sehr stützt*) unverändert über den gesamten Prozeß hinweg als übergeordnete Größen erhalten, derart daß der Prozeß als eine Art in sich geschlossene Kombinatorik gedacht werden konnte, dessen Rahmen besagte Ausgangsbedingungen bildeten. Sowohl Freud, was seine Vorstellungen zum Determinismus der ersten Lebensjahre betrifft, als auch der psychoanalytische Strukturalismus in seinen am stärksten formalistischen Spielarten - die nicht immer mit Lacan und schon gar nicht immer mit den Texten Lacans zusammenfallen - folgen dieser Form, das *nachträgliche* oder nachfolgende Geschehen zu neutralisieren, indem es als reines *Derivat* besagter Ausgangsbedingungen gefaßt wird. Im ersten Fall geschieht das sogar auf eine sehr direkte Weise, ist für Freud doch die Thematik der Ausgangsbedingungen in der Mechanik und Thermodynamik ein Bezugspunkt und ein ausdrückliches Ideal.

Das überträgt sich dann auf pathetische und beinahe karikaturhafte Form in die Art und Weise, in der einige Analytiker im Material eines Kindes nichts anderes finden können als ein illustrierendes Beispiel von dem, was sie in den Gesprächen mit den Eltern "gehört" haben - der Logozentrismus tritt hier auf sehr charakteristische Weise in Erscheinung. Im gleichen Sinn überrascht uns die Leichtigkeit, mit der gewisse Kollegen es schaffen, eine komplexe und schwerwiegende aktuelle Situation aus einem recht unwahrscheinlichen einige Jahrzehnte zurückliegenden Trauma abzuleiten - und zwar geradlinig: die letzte Bestimmung der Ergänzungsreihen scheint es zu sein, in *geradlinigen Reihen* zu enden, ähnlich dem Verfallsprozeß von Leben. Der Gipfel ist allerdings, das einem freudianischen oder lacanianischen Verständnis von "Sein" zuzuschreiben.

Was also die Quantenphysik entdeckt, ist, daß in ihrem Bereich - der der Psychoanalyse weit mehr ähnelt als der Makrophysik - die Ausgangsbedingungen über die Zeit hinweg gesehen eine beschränkte Macht und Reichweite haben. Nach einer gewissen Zeitspanne verlieren sie an Kraft, und was danach im Prozeß abläuft, hängt nicht mehr von ihnen ab. Sie sind sozusagen erloschen. In die Psychoanalyse "übersetzt" folgt daraus, daß ein erstes glückliches und problemfreies erstes Lebensjahr, im Gegensatz zu dem, was Melanie Klein postuliert, in jenes Patientenschicksal einmünden kann, wo in der Adoleszenz eine schwere Erkrankung an einer handfesten Pathologie ausbricht. (Das Einbrechen heftiger postpubertärer Störungen, die wieder und wieder ohne jede Basis in der Kindheit bleiben, auf die man sich zur Beruhigung stützen könnte, gehört zu den klinischen Tatbeständen, die am stärksten dagegen sprechen, die Freud'schen Reihen so stehen zu lassen, wie sie sind.) Anders ausgedrückt stößt die Physik auf ihre Weise auf die Dimension des Zusätzlichen und mit ihr auf ein sehr viel komplexeres Universum, das dem Geschehen gegenüber offener ist und sich dem Einschließenden einer klaustrophobischen Welt der Ergänzungen verweigert. Der Physiker wäre also nicht in der Lage, aus dem aktuellen Zustand eines Systems die Ausgangsbedingungen zu erschließen. Da sich der Ursprung zerstreut hat, ist es unmöglich, den Weg in umgekehrter Richtung zurückzugehen.

Ein theoretischer Umbruch der Psychoanalyse einige Jahre später kann uns helfen, die Spuren der Wiederholung aufgreifend, die Dimension des Zusätzlichen einer Probe zu unterziehen. In den siebziger Jahren vollzieht Jaques Lacan eine theoretische Wende, die ihn dazu bringt, den Status dessen zu überdenken, was in seiner Theorie *das Reale* heißt, diesmal im *borromäischen Knoten*, also in einem posteuklidischen Raum, mit dem *Symbolischen* und dem *Imaginären* verknüpft. Die Wiederholung (der Wiederholungszwang) ist erkennbar daran, daß diese Abänderung etwas spät kommt: die Waage neigt sich zu stark auf die Seite des Paares Imaginär-Symbolisch mit seiner determinierenden Kombinatorik, die dem Paar Konstitution - frühkindliche Erfahrung bei Freud nachgebildet ist. Das Reale steht dagegen für die unvorhersehbare Macht des Ereignisses. Aber trotzdem gibt es in der Wiederholung einen Zusatz: das Reale ist zwar an dieses Paar geknüpft, aber in einer einen Zusatz einführenden Verbindung. *Es entfesselt sich* und setzt nicht lediglich das Präexistente frei. Im Unterschied zu dem, was Lacan mit "Realität" umschreibt, ist es vor allem das, was sich nicht einfach mit den beiden anderen Registern ergänzt. (Diese beiden wiederum ergänzen sich im System Lacans sehr gut, ja zu gut im Sinn einer radikalen und einbindenden Unterordnung des Imaginären.). Das Reale schließt sich nicht, "hört nicht auf, sich dem Schreiben zu entziehen", dort wo wie ein Räderwerk mit all seiner mechanistischen Grazie der *auslösende Faktor* am Schreiben war.

Daß das Reale später im *acting* ... des Analytikers trivialisiert worden ist, soll uns jetzt nicht weiter kümmern, nicht einmal hier.

Zusatzreihen also. Faktor der Verknüpfung, des Bandes, der Verbindung (Freud: Bindung), der Verschnürung, der (nicht immer) subjektivierenden Abstützung. Hier öffnen sich neue Entfaltungsmöglichkeiten, besser gesagt: Auffächerungsmöglichkeiten, für das Konstitutionelle:

1) Zum einen muß der Analytiker, immer wenn wir uns vom Feld des Neurotischen wegbewegen, den relativen Einfluß der biologischen Faktoren in Betracht ziehen (und, sollte das nicht zuviel verlangt sein: verstehen) und diesbezüglich über die üblichen groben Einschätzungen hinauskommen. Dabei sollten wir daran denken, daß das Vorliegen und die Durchschlagskraft von Erb- und/oder angeborenen Faktoren einer Psychotherapie *nicht im Wege steht*. Ganz im Gegenteil wird eine solche noch unverzichtbarer in dem Maß, wie wir auf ein Kind und eine Familie treffen, auf denen eine zu schwere und erbarmungslose "Arbeitsanforderung" lastet. Außerdem kann und soll eine solche genauere Einschätzung der analytischen Psychotherapie dabei helfen, für jeden gegebenen Fall Vorgehensweise und Ziele genauer auszuarbeiten.

2) Zum andern war wohl der größte und fruchtbarste Beitrag der Theorie des Signifikanten in der Psychoanalyse sowie der strukturalen Analyse von Jakobson und Lévi-Strauss, die hinter dieser steht, auf systematische, ganzheitliche und klinische Weise das Gewicht der Vorgeschichte, des Familienmythos, von dem, was vorher war, zu bedenken, grob gesagt: "des Kulturellen", "des Gesellschaftlichen" oder "der Umwelt". Hier geht es darum, das Globale zu thematisieren und das "Offen-

sichtliche zu hinterfragen", um mit Marcuse zu sprechen. Diese zweite Bedeutung und Achse muß herausgestellt und festgehalten werden, denn sie hat nicht weniger Gewicht als die Gene.

Und wie steht es mit den "frühkindlichen Erfahrungen", mit dem, wo Freud strenggenommen "frühkindliche *sexuelle* Erfahrungen" hätte schreiben müssen?

Wie zu erwarten ist, wenn wir dem Faden des Vorhergehenden weiter folgen, wird auch dieser Begriff nicht unberührt bleiben. Für seine Neubestimmung gibt es zwei hauptsächliche Wege:

1) Der erste ist der klinische Weg. Das Inanspruchnehmen der Psychoanalyse durch Krankheitsbilder, für die sie nicht entwickelt worden ist, der Umstand also, daß sie darauf nicht vorbereitet, aber im allgemeinen durchaus bereit war, sich den Herausforderungen und Wechselfällen solcher Inanspruchnahmen zu stellen (was nicht wenige Mißgeschicke einschloß), ließ die Frage unmerkelt und eigentlich zur Unzeit in eine andere Richtung gleiten: Worum es geht, ist nicht mehr so sehr ein Erwachsener, der sich mit der irgendwie verkleideten Rückkehr frühkindlicher und nicht mehr zu bewältigender konflikthafter Erfahrungen konfrontiert sieht. Jetzt haben wir es mit einem Kind zu tun, dessen Subjektivierung teilweise oder ganz mißglückt ist oder das unter der Drohung einer zunehmenden Entsubjektivierung steht, einem Kind, das unfähig ist, Kindheitserfahrungen zu haben oder auszuhalten. Bisweilen kann es auch ein Kind sein, das der Mehrlust eines anderen ausgesetzt ist, eines Erwachsenen, der sich seiner für seine Erfahrungen bemächtigt. Oder aber das der Leere eines namenlosen Überich ausgesetzt ist.

Daraus ergibt sich eine unvermeidliche Verschiebung. Der Analytiker wird sich nicht mehr nach der Bedeutung bestimmter Erfahrungen fragen müssen, sondern nach den Folgen *nicht stattfindender* Erfahrungen oder von Erfahrungen ohne Bedeutung, oder gar nach jenen Erfahrungen - etwa die "Anti-Erfahrungen" des Autismus - die in der Negativität operieren. Beide Fälle schließen sich nicht gegenseitig aus, sie fügen sich zu gleicher Zeit zusammen und überlappen sich.

2) Man kann alles das tun - und tatsächlich ist man so verfahren - ohne sich allzusehr über den Begriff der "Erfahrung" als solchen den Kopf zu zerbrechen. Dieser wurde für lange Zeit als gegeben genommen und später dann zurückgewiesen, fallen gelassen, aufgrund einer allzu buchstabengetreuen Lektüre dessen, was aus der Linguistik und der strukturalen Anthropologie kam. (Es ist angebracht, dabei im Auge zu haben, daß diese Strömungen sich darum mühten, gegen die Begrifflichkeit der existentialistischen Bewegungen der Nachkriegszeit, die immer um die subjektiven Kategorien und Erfahrungen kreisten, Front zu machen und diese umzukehren. Diese werden dann später als "das Reale" zurückkehren, etwa in einer Vokabel wie der des "Agierens", was uns daran erinnert, daß eine genauere Untersuchung der [nicht immer] verborgenen Wurzeln der Lacan'schen Texte in der existentialistischen Phänomenologie immer noch aussteht). In der Tat gibt es eine Alternative jenseits dieser Entgegensetzung zwischen Spielarten eines mehr oder weniger vom Positivismus gezeichneten psychoanalytischen Empirismus und dem Ideal einer "Struktur ohne Subjekt": sie schreibt sich Winnicott. Bei Winnicott, bereits in seiner Frühphase ⁽⁹⁾ und dann immer stärker, gewinnt eine Fragestellung Raum, die für seine theoretische Position und für seine Ethik als Analytiker grundlegend ist: Unter welchen Bedingungen, unter welchen komplexen und empfindlichen Konstellationen kann etwas zur Erfahrung für eine Subjektivität werden, die von sich selbst Besitz nimmt (wobei es immer konfliktförmig zugehen wird, auf den psychoanalytischen Grenzlinien zwischen Unbewußtem und Vorbewußtem entlang, bis aus *einer* Erfahrung schließlich *meine* Erfahrung wird)? Wir haben hier einen wesentlichen Wechsel der Fragerichtung: Die wenn man so will frontale und naive Frage: "Was ist eine Erfahrung?" verwandelt sich in: "Welche Umstände müssen gegeben sein, damit eine im Entstehen begriffene Subjektivität kraft ihrer selbst Erfahrungen *macht*, statt sich beispielsweise den Anforderungen der Umwelt anzupassen? (Deshalb wird sich dieses *Haben* als sehr vielgestaltig darstellen im Vergleich zu dem, was nach behavioristischem Kriterium als Erfahrung definiert würde.) Hier und da, in seinem etwas ausweichenden Stil, voller Umwege und dem Diskurs akademischen Zuschnitts so fremd, liefert Winnicott Anhaltspunkte für Kriterien, die das Offenhalten dieser Frageweise sichern, und die aus dem *Erfahrungen machen*, aus der "Fähigkeit, Erfahrungen zu machen" (was ihm sogar dazu dient, eine Definition *sui generis* der Neurose zu gewinnen) ⁽¹⁰⁾ eine grundlegende Kategorie der psychoanalytischen Klinik, der Differential-

diagnose, sowie der auf dieser Klinik gründenden Psychopathologie werden lassen. Einige seiner Unterscheidungsmerkmale:

I) Fundament ist eine Elternfunktion, die nicht störend eingreift, um Raum zu lassen für das, was im Innersten diese Fähigkeit abstützt: für die Spontaneität des Kindes, sein Wünschen als solches, durch nichts bedingt, als etwas, das nicht herbeigeführt werden kann ⁽¹¹⁾. Deshalb ist für Winnicott das Musterbeispiel einer gelungenen Betreuungsfunktion jene einzigartige "Schreibszene" (s. Derrida, d.Ü.), wo das Kind für sich spielt, aber in Gegenwart eines es abstützenden Erwachsenen. Es ist dies nicht ein Erwachsener, der mit dem Kind "in Beziehung tritt" und es sodann zu schützen weiß vor jeder äußeren Einmischung in besagte Beziehung.

II) Wichtig ist außerdem das Phänomen des unerwarteten Auftauchens von etwas, das sich beim Kind manifestiert als *Impuls, etwas zu greifen* und im Anerkennen "der Realität, daß es das wünscht" (es und nur es, es selbst), was es da greift, und vor allem, daß es zu greifen wünscht: es tut das weder für einen anderen noch einem zufälligen Automatismus folgend.

III) Das Aufbauen einer *Sequenz*, ein Begriff, der für Winnicott große Bedeutung hat und auf den er am Ende seines Lebens einen neuerlichen Akzent setzt. Die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen (und die damit einhergehende Fähigkeit auf seiten der Funktionsträger in seiner Umgebung, das zu fördern), mißt sich an der Möglichkeit, Sequenzen einzurichten und zu vollziehen - wobei es sich im wesentlichen um *Spielsequenzen* handelt - deren Ablauf von selbst zu einem Ende kommen. Wir erinnern an dieser Stelle an die Besonderheit von Kindern mit Bildern der Konfusionspsychose (Tustin), in Gang befindliche Sequenzen abrupt und explosionsförmig zu zerreißen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt von etwas, was den geordneten Gang des Aufbauen oder *Aufrichtens* eines Spiels zu nehmen schien, wirft das Kind die verschiedenen Teile in alle vier Ecken des Behandlungszimmers, und die sich abzeichnende Sequenz verschwindet wie in einem Loch. Auf der anderen Seite haben wir das Empfindungsobjekt des Autisten, wo die Sequenz beim ersten Schritt stehenbleibt und zur Karikatur eines Kreises wird, der sich auf das Unverrückbare eines Stereotyps reduziert und dem jede innere Möglichkeit einer Entfaltung fehlt. Beim depressiven Kind wiederum verhindert das sich Anheften an den Anderen, der sein Selbstwertgefühl wiederherstellen soll und zugleich zerstört, daß es etwas aus dessen Blick, der zum Träger von Überich-Signifikanten wird, herauszieht, *für sich entnimmt*, woraus es eine Sequenz entwickeln könnte: es gibt kein Entkommen aus diesem Schatten, der keinen Platz läßt für staunendes spielerisches Erkunden.

IV) Das Entdecken des Andern in seinem *Anderssein*, der Schritt vom Register des *Objekts* - wo das Subjekt selbst nicht aufhört, objektiviert zu werden - zum Register des Andern: *ich* ziehe vor, ihn unter das Zeichen des Andern zu setzen, um damit die Differenz zum Andern in Bezug auf mein narzißtisches Selbst schreiben zu können, wobei ich umgekehrt mit "Anderer" zugleich das Unauflösbare meines eigenen Andersseins bezeichne. Ohne diese Dimension kann man nach Winnicott nicht von Erfahrung sprechen, in dem Sinn, daß die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen, in entscheidender Weise das Entdecken einer anderen Subjektivität jenseits jeder Art von Objekt einschließt. Was ich hier als *Anderer* umgeschrieben habe, wird von Winnicott etwas unbeholfen als "äußeres Objekt" bezeichnet, in einem Kontext, wo er mit viel Nachdruck über die *äußere* Natur dieses *äußeren* und "wirklich" äußeren Objekts spricht. Ich sagte unbeholfen, denn die Opposition innen-außen ist für die Kategorie des Andersseins irrelevant. Wenn es eine Praxis gibt, die das weiß und alltätlich *erlebt*, ist es die der Psychoanalyse.

Zusammengefaßt und zu diesen Reihen zurückkehrend, die wir als *Zusatzreihen* neu zu schreiben versucht haben, verlagert sich die Problematik des *Inhalts* frühkindlicher Erfahrungen, der frühkindlichen Erfahrungen als Inhalt, auf die Form, auf die *Tatsache*, die Tatsache, Erfahrungen zu machen und auszuhalten, auf die Fähigkeit, für sie mit eigenem Fleisch und Blut verantwortlich zu zeichnen (wobei es eine bestimmte Tendenz in der freudianischen Sicht der Dinge gibt, sie eher für *erlittene* Erfahrungen zu halten: eher passiv erlitten/aufgenommen als von einer Subjektivität her aufgesucht/gemacht). (Das Interesse, daß das Kind auf dem Niveau der Leseschrift an den Tag legt, während es spielend Unterschriften ausprobiert, die *seine* zu finden, also zu erfinden - wozu Picasso und nach ihm Lacan sagten "ich suche nicht, ich finde" - nämlich die, die aus ihm noch mehr "sich

selbst" macht, ist gewiß kein Akt oberflächlicher sozialer Nachahmung und auch keine schlichte entwicklungspsychologische Erwerbung.) Das Thema des Inhalts bestimmter frühkindlicher Erfahrungen, das wir nicht für erledigt erklären, muß im Innern dieser neuen, geradezu im Übermaß fundamentalen Kategorie neu gedacht werden. Klinisch gesprochen gibt es nichts Besorgniserregenderes bei einem Patienten, und keine düstere Prognose für ihn, als ihn als unfähig vorzufinden, etwas zu erleben, was *sein* Zeichen trägt, was *seine* Erfahrung ist, sei sie schlecht oder gut, angenehm oder schmerzhaft, gesund oder krankmachend, bewußt oder unbewußt, jedenfalls *unverwechselbar die seine*.

Die Zerstörung oder das Nichteinrichten dieses Registers, in das diese Fähigkeit eingetragen ist, dieses Unverwechselbare seiner selbst, bedeutet einen Schaden auf der Ebene des *Befriedigungserlebnisses* (Terminus des Autors, d.Ü.), und über die davon ausgehenden möglichen Krankheitschicksale finden sich in einem gerade erschienenen Buch erste Untersuchungen ⁽¹²⁾. Vorläufig und hier lassen wir es bei den Andeutungen, die im Zusammenhang mit den Reihen gemacht wurden.

Und als Zusatz: Dieses überzählige Element der Unterschrift, des Unterschreibens (sie könnte nicht da sein: sie hat ihre Geschichte), dieser Überschuß, fähig zu sein, etwas in *seiner* Erfahrung einzutragen, was es nicht einmal ist (denn das ist ihm keineswegs durchsichtig), und es wäre es auch nicht, würde nicht die Unterschrift dazwischentreten, die das Eigentum an etwas bestätigt, was wir nicht besitzen, was aber unser ist, sofern wir Subjekte sein wollen:

Ricardo Rodulfo, April 1994

Anmerkungen

- 1.) Hornstein, Luis: "Práctica psicoanalítica e historia", Paidós 1993. Ein unerläßlicher Text für eine nicht platte Wiederaufnahme der Diskussion im Zusammenhang mit dem Begriff "Geschichte" in der Psychoanalyse.
- 2.) Um sich zu diesem Thema auf den aktuellen Stand zu bringen, findet sich eine nützliche Rezension in der Zeitschrift "Vertex" N° 9.
- 3.) Ich beziehe mich hier natürlich auf die phylogenetischen Anleihen, auf die Freud sich beruft, um einige Hypothesen, etwa die Urphantasien betreffend, abzustützen.
- 4.) Später wird Freud aufgrund der erwähnten Anleihen das Gewicht der Vererbung höher ansetzen, wenn auch mehr auf "mytho"-biologische Weise als im Einklang mit der tatsächlichen Entwicklung der Naturwissenschaften. Dagegen wird es keine entsprechende Revision für die dritte der Reihen geben, vielmehr beschränkt der Rückgriff auf das Phylogenetische noch mehr deren Einfluß und Gewicht.
- 5.) Ich möchte mich hier beschränken, um nicht in Betrachtungen darüber einzutreten, ob eine solche Auffassung von der dritten Reihe als (reiner) Auslöser nicht auch auf dem Feld der Arbeit mit erwachsenen Patienten ernsthaft in Zweifel gezogen zu werden verdient. Ich ziehe vor, mich nicht zu erdreisten, diese Frage hier auf eine Weise zu behandeln, die global und polemisch, oder womöglich gar *nur* polemisch klingen würde. Es scheint mir klüger und solider, hier von der Seite detaillierter klinischer Untersuchungen her vorzugehen.
- 6.) Dieser Liste müßte Enrique Pichon Riviere hinzugefügt werden, der sich in unserer Mitte darum bemüht hat, psychoanalytische Kategorien zu schaffen, die einen weniger reduktionistischen Zugang zum *Neuen* in der menschlichen Existenz ermöglichen. Das gilt selbst für populäre Artikel wie etwa die, die er zwischen 1964 und 1965 für die Zeitschrift "Primera Plana" schrieb.

- 7.) Was das Zusätzliche betrifft, muß Jaques Derridas Faden gefolgt werden. Der Text, in dem das nicht nur thematisiert wird, sondern wo er diesen Begriff "arbeiten" läßt, ist "Glas". Da es keine spanische Übersetzung gibt und die französische Ausgabe mir nicht verfügbar ist, sei hier auf die ausgezeichnete nordamerikanische Übersetzung von J. Leavey Jr. und R. Reud verwiesen, University of Nebraska Press.
- 8.) Selbstverständlich wäre es unstatthaft, hier nicht auf "La nueva alianza" und "Entre el tiempo y la eternidad" von Prigogyne und Sten zu verweisen, beides bei Alianza Editorial erschienen. Diese Werke sind insbesondere jenen Analytikern zu empfehlen, die immer noch auf irgendeine Erneuerung oder Neuordnung oder auf eine Rückkehr zu den Quellen der Freud'schen Metapsychologie warten, wobei sich viele eher in einer rückwärtsgewandten statt produktiven Kritik der Texte Lacans engagieren.
- 9.) Etwa ab 1941, der Zeitpunkt als Winnicott "The Observation of Infants in a Set Situation" (in: Through Pediatrics to Psycho-Analysis, Hogarth Press, London 1978) veröffentlichte (deutsch in: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, Fischer, Frankfurt 1994). Aber auch im Zeitraum von 1950 bis 1954, in "Aggression und emotionale Entwicklung" (a.a.O.). Hinweise und "kleine" Ausflüge in diese Problematik finden sich jedoch in der Mehrheit seiner Schriften verstreut *und sind eine der Achsen, an denen sich sein Schreiben entlangbewegt*. Siehe ebenfalls mein kürzlich erschienener Text "De vuelta por Winnicott", in Diarios Clínicos N° 6, wo ich auf eine ausstehende Untersuchung hinweise, nämlich der "verborgenen" und nicht freudianischen Metapsychologie Winnicotts.
- 10.) Das Kind unter diesen Bedingungen kann als fähig definiert werden, "seine eigenen Konflikte zu haben" - s. Winnicott : "Exploraciones psicoanalíticas", Ed. Paidós, 1991.
- 11.) Es geht hier folglich um eine "Nichtergänzung" von nichts und von niemandem. Bei Winnicott ist Spontaneität der Name für den *Zusatz*, mehr ein theoretisches Hilfsmittel, das ihm dazu dient, sich von der scholastischen Metapsychologie zu distanzieren, als ein eigentlicher Begriff (als der er auf ein Begriffssystem bezogen sein müßte).
- 12.) Rodulfo, R.: "Estudios Clínicos", Ed. Paidós 1992. S. insbesondere die beiden letzten Kapitel.

Zur Fähigkeit, "sexuelle?" Erfahrungen zu machen

Freud hätte *sexuelle* frühkindliche Erfahrungen schreiben sollen oder können, denn das, wenn auch nicht unbedingt wortwörtlich, entspricht dem Geist von dem, was er einbringt, und seiner klinischen Forschungen. Läßt sich das ohne weiteres auf die von Winnicott geschaffene Kategorie übertragen, die sich auf die Situation bezieht, Erfahrungen zu *machen*? Wie kann das Problem der Sexualität im Rahmen dieser neuen Schreibweise gefaßt werden? Insofern, und indem wir das Problem so stehen lassen, möchte ich auf folgendes hinweisen:

1) Anders als Freud sich das im Rahmen seiner "splendid isolation" ausgedacht hatte (d.h. im Rahmen seines eigenen Bedürfnisses, sich als einsamer Held zu inthronisieren) hatte die infantile Sexualität als Thema und als Stoff weiteste Verbreitung und Akzeptanz gefunden. Heutzutage findet es sich als "gängiges Zahlungsmittel" in den banalsten Publikationen. Sicher hatte Freud in der Zwischenzeit die infantile Sexualität, indem er als deren Kern den Ödipuskomplex postuliert, unter den Schirm der Eltern gestellt, hatte aus ihr - die sich zuvor in ihrem polymorph perversen Charakter jeder zivilisatorischen Zurichtung widersetzte - ein *Monument* der elterlichen Macht im kindlichen Seelenleben gemacht, Grundlage der großen "Ichinstitutionen". Das polymorph perverse Kind konnte noch eine Darstellung des Bedrohlichen und Fremdartigen aus der Sicht der "Großen" sein, während das ödipale Kind diesen ihre Macht auf eine sehr viel beruhigendere Weise zurückgab

(man achte darauf, wie sich in Gesprächen mit Eltern diese daran ergötzen, ödipale Vorlieben zu ersinnen). Jedenfalls scheinen die Hauptschwierigkeiten des Erwachsenen - und bisweilen auch die ernsthaftesten - damit zu tun zu haben, die Vorstellung von einem Kind auszuhalten, das zu Aktivitäten fähig ist, deren Quellen sich *nicht* aus der Identifikation mit ihm ableiten. Dabei geht es nicht so sehr darum, ob es sexuelle Erfahrungen sind, sondern um die *Art*, in der sie es sind, anders gesagt, ob sie tatsächlich den Charakter von nicht auf den elterlichen Einfluß zurückführbaren Erfahrungen haben.

2) Andererseits hat die direkte, umfassende und systematische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen über mehrere Jahrzehnte hinweg (inzwischen fast schon ein halbes Jahrhundert) Raum für die Konstruktion eines *anderen* Bildes gegeben. Das "klassische" Bild in der Psychoanalyse ist ja das des polymorph Perversen, der sich einer Vielzahl von erogenen Erfahrungen hingibt, die alle auf das Ziel des Lustgewinns hinauslaufen. Anders ist das Bild, das sich im Licht der klinischen Erfahrung immer mehr abzeichnet (während das vorgenannte auf einem (re-)konstruierten Kind aufbaut). Die Achse ist jetzt das *Spielen*, nicht einfach die Spieltätigkeit des Kindes an sich: das *Triebhafte*, das im wahrsten Sinn Triebhafte des Kindes verlagert sich aufs Spielen, auf den Wunsch zu spielen, auf den Wunsch als Wunsch, spielen zu wünschen. Wenn das *in Gang kommt* - und wie es in Gang kommt! Ich habe versucht, die Schritte dazu in "El niño y el significante" (deutsch: "Kinder - gibt es die?", Kore, Freiburg 1996, d.Ü.) zu kennzeichnen - und erst dann, können "wir Großen" sicher sein, daß es dort (etwas von, so etwas wie) Subjektivität gibt. Folglich steht das Sexuelle beim Kind, das die Psychoanalyse so ausführlich inventarisiert hat, *logisch* gesehen an zweiter Stelle im Vergleich zur Stoßkraft, die dieses Auftauchen des Spielens hat. Anders ausgedrückt, kann es ohne die Entfaltung dieser Dimension zwar Pornographie geben (das autistische Kind ist ein Musterbeispiel für diese Abwertung der Empfindungsfähigkeit), aber nichts *Erotisches*, das immer in die Sprache des Spiels, und zwar wörtlich, eingebunden ist.

3) Last but not least, müssen wir eine Änderung des Freud'schen Wörterbuchs in Betracht ziehen, der "in den Worten nachgebend" (s. Massenpsychologie und Ichanalyse), den Terminus Eros und Erotik teils als Ersetzung und teils als im Vergleich zum "nackten" Wort "Sexualität" umfassendere sprachliche Formulierung einführt. (Auch wenn es keineswegs sicher ist, daß dieser "letzte" Freud der eines theoretischen Fortschritts ist, zieht man den "Ballast" des Trägheitsprinzips in Betracht, das so sehr auf dieser Neuformulierung lastet und auf der spekulativen Weiterentwicklung in Richtung "Eros vs. Thanatos", was nicht ohne ein Auseinanderreißen von klinischer Erfahrung und deren Spaltungen abgeht). Selbst in ausschließlich freudianischen Begriffen und auch wenn Freud selbst das nicht in Angriff genommen hat, sollte das nicht ohne Rückwirkungen auf die gängigste Auffassung von infantiler Sexualität bleiben.

Übersetzt von Prof. Dr. Eckart Leiser, Frei Universität Berlin